

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 95 (1969)
Heft: 51

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der knallrote Ranzen

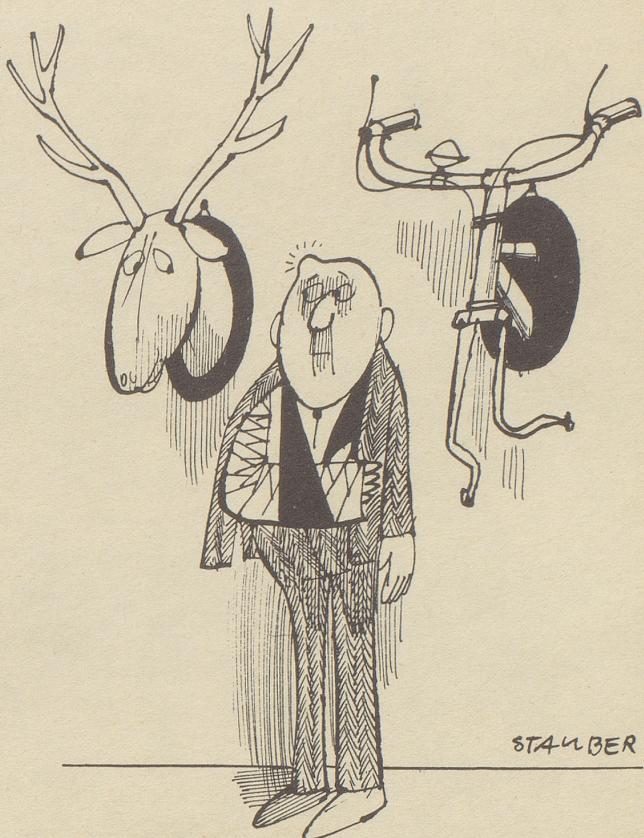
von Thaddäus Troll

Es ist zwar beschämend, aber eine unbestreitbare Tatsache, daß man primitiven Gemütern verdächtig erscheint, wenn man anders als die anderen ist. Daß viele Menschen Anderssein von vornherein als etwas Negatives abwerten, erklären Psychologen mit der Tatsache man gelnder Selbstsicherheit, die den Ausgleich eigenen Ungenügens in der Identifikation mit der scheinbar überlegenen Gruppe sucht, mit dem Volk, in der Rasse oder der Religionsgemeinschaft. Weil die Juden anders waren als die Einheimischen jener Länder, über die sie sich verstreuten, verfolgte und hasste man sie, bestrafe sie mit der Erfüllung des Antisemitismus. Für die Chinesen sind alle Europäer und Amerikaner «fremde Teufel». Nach dem ersten Weltkrieg ließ man die Vertriebenen und die Flüchtlinge ihr Anderssein gründlich büßen, und heute können die Gastarbeiter hierzulande ein keineswegs fröhliches Lied darüber singen. In seinem ungemein eindrucksvollen Schauspiel «Andorra» schildert Max Frisch, wie ein junger Mensch, den man irrtümlich für einen Verfemten hält, einen Juden, sich zunächst instinktiv, dann aber immer bewußter in jenen andern verwandelt, um schließlich für dieses Phantom in den Tod zu gehen.

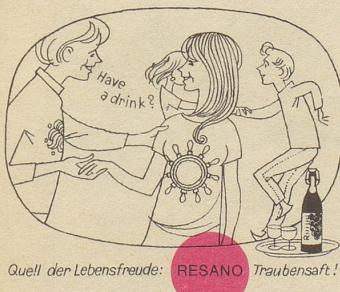
Wie befremdend, aufreizend, herausfordernd jedes Anderssein auf primitive Gemüter wirkt, beobachtet man besonders deutlich bei Kindern. Daraus erklärt sich deren oft lächerlich anmutende Scheu, ir-

gendwie aus der Reihe zu tanzen oder gar aufzufallen. Sie wollen durchaus so sein wie die andern, denn sonst kann es ihnen geschehen, daß sie von der Gemeinschaft gemieden, mit Hohn und Spott verfolgt oder womöglich verprügelt werden. Als meine Tochter fünf Jahre alt war, beschloß der Familienrat eines Tages eine neue Frisur. Die Haare sollten wachsen, um später zu einem Pferdeschwanz zusammengerafft zu werden. Schließlich waren sie lang genug, doch keine Spange vermochte den eher zierlichen Schopf eine Zeitlang zu bändigen. Sauber gestriegelt verließ das Kind morgens die Wohnung, um später völlig verzottelt aus dem Kindergarten heimzukehren. Das tägliche Lied: die Spange sei aufgegangen. Nichts half, auch strenge Worte vermochten die Spange nicht zu bewegen, ihrer Pflicht Genüge zu tun. Erst Jahre danach hat die Tochter gestanden, daß sie weder aus Dickkopf noch aus Abneigung gegen den Pferdeschwanz so aufsässig gewesen sei, sondern aus Angst, mit der neuen Frisur im Kindergarten ausgelacht zu werden; *Skylla* und *Charybdis* seien gewiß eine Idylle gemessen an so angsterregenden Schreckbildern wie der angedrohten Strafe, dem elterlichen Ingrimm einerseits und dem drohenden Spott der Zwergenkommune andererseits. Später passierte die Geschichte mit dem roten Ranzen. Wir hatten ihn in Zürich entdeckt, er war handgenäht, sehr schick und von jener schweizerischen Gediegenheit, die, nicht immer zur Freude erbender Geschwister, zahllosen Generationen standhält. Der Ranzen war wirklich apart. Doch apart im ursprünglichen Wortsinn, nämlich für sich, abgesondert von der Gemeinschaft, war zunächst auch das Kind, das als einziges der ganzen Schule mit einem knallroten Ranzen auftrat.

Wer hätte in seiner Jugend niemals davor gebangt, aus der Reihe zu tanzen! Vielleicht waren die Eltern zu arm oder zu reich, vielleicht hatte der Vater einen ausgefallenen Beruf; oder es genierte ein unge-



überzeugen suchen und sie nie der Tortur aussetzen, sich vor ihresgleichen genieren zu müssen. Nicht früh genug können wir sie zu jener Toleranz erziehen, die jedes Anderssein vorurteilsfrei betrachtet. Trotzdem werde ich meinen eventuellen Enkeln lieber noch keinen roten Ranzen zum Schulbeginn kaufen.



BRAUEREI USTER



In der Direktsendung «s Kafchränzli» aus Bühler/AR erlauscht: «Was eim sin Kitsch, ischt em andere sini Kunsch!»
Ohohr